

Schönberger, Oliver

Aktuelle Anforderungen an die Arbeit mit Jungen
Eine Bestandsaufnahme unter der besonderen Berücksichtigung
der Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Roßwein, 2012

Erstprüfer: Frau Prof. Ehlert

Zweitprüfer: Herr Prof. Beetz

Bibliographische Beschreibung:

Schönberner, Oliver:

Aktuelle Anforderungen an die Arbeit mit Jungen. Eine Bestandsaufnahme unter der besonderen Berücksichtigung der Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz

Roßwein, Hochschule Mittweida, Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2012

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich mit der Spielmobilarbeit und geht der Frage nach, was sie als Sozialisationsinstanz im Besonderen für Jungen leisten kann. Dabei werden einzelne Orte in der Jungensozialisation wie Familie, Schule und Clique betrachtet. Abschließend wird eine Einordnung der Spielmobilarbeit in den Prozess der Sozialisation vorgenommen.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	2
1. Das KAOS-Spielmobil	5
1.1 Selbstverständnis und Angebot	6
1.2 Rahmenbedingungen	7
1.3 Platzarbeit in Stadtteilen mit besonderen Problemlagen	8
1.4 Ein ganz normaler Tag – Probleme mit Jungen	10
2. Jungensozialisation – Ausgewählte Bedingungen des Aufwachsens	16
2.1 Die Familie	17
2.2 Die Schule	20
2.3 Die männliche Clique	24
3. Männlichkeitsbilder im Diskurs	26
3.1 Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit	28
3.2 Die Misere der Jungen	30
3.3 Warum wir uns um Jungen kümmern müssen	31
4. Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz	33
4.1 Was können Spielmobiler leisten?	34
4.2 Fazit und Ausblick	35
5. Literaturverzeichnis	37

Einleitung

Seit einigen Jahren arbeite ich mit Kindern und Jugendlichen. Während meiner Tätigkeit in einem OFT (Offener Treff oder Jugendklub) waren das überwiegend männliche Jugendliche im Alter von 14 bis Anfang 20. Jetzt in der Spielmobilarbeit ist unsere Zielgruppe die Altersgruppe von 6 bis 13 Jahren. Auch auf den Plätzen dominieren die Jungen. Mir ist bei der Arbeit im OFT aufgefallen, welch ausgeprägtes Dominanzverhalten die männlichen Jugendlichen aufzeigen. Dies äußerte sich vor allem in ihren teilweise aggressiven und verletzenden verbalen Äußerungen, aber auch in der Präsentation ihrer Persönlichkeit durch Kleidung, Statussymbole wie z.B. Handys, Motorräder oder Autos und ihrer zur Schau gestellten Körperlichkeit. Der Besuch von Solarium und Fitnessstudio gehört für diese Jugendlichen zum normalen Alltag. Das kann unbestritten zum geschlechtstypischen Verhalten eines pubertierenden männlichen Jugendlichen gezählt werden. Nicht tolerieren konnten wir als MitarbeiterInnen allerdings, wenn Schwächere und Mädchen diskriminiert oder sogar mit Gewalt attackiert wurden. Hinter diesen Verhaltensweisen stecken meist Probleme der Jugendlichen, die sie allerdings selten zugeben wollen oder selbst lösen können. Hier ist es Aufgabe von uns als Pädagogen, sich diesen Problemen zuzuwenden.

Hurrelmann beschreibt das Eintreten der Geschlechtsreife als einen tiefgreifenden Veränderungsprozess in der Entwicklung des jungen Menschen. Die Veränderungen des Körpers betreffen Anatomie, Psyche und Hormone, was sich auf den seelischen Zustand und die soziale Beziehung auswirkt. Ein Bewältigungsmuster von Jungen und Mädchen auf diese vielschichtigen inneren und äußeren Bedingungen zu reagieren, ist die innerliche Ablösung von den Eltern und eine Entwicklung hin zu ihrer autonomen Persönlichkeit (vgl. Hurrelmann 2007, S. 26). Auch bei den männlichen Besuchern der Altersgruppe 6 bis 13 auf den von uns angefahrenen Plätzen sind dieses Ablöseverhalten und die Suche nach der eigenen Persönlichkeit erkennbar. Unter ihnen gibt es Jungen, die sich besonders durch permanente Missachtung von Regeln und Aggressivität gegenüber anderen Kindern hervortun. Beispiele dafür

werde ich im Kapitel 1 in der Schilderung der Platzarbeit in einem ausgewählten Stadtteil aufzeigen. Für mich stellt sich die Frage, warum diese Jungen so sind und welche Rolle dabei die Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Gruppe, als die ersten und wichtigsten Erfahrungsräume für die Entwicklung der Persönlichkeit spielen. Im Kapitel 2 werde ich die theoretischen Ansätze zu diesen ausgewählten Sozialisationsorten betrachten und überprüfen, ob diese mit unseren Beobachtungen während der Platzarbeit vergleichbar sind. Viel wichtiger für mich ist allerdings die Beantwortung der Frage, inwieweit ich mit meiner Arbeit auf einem Spielmobil Einfluss auf die Entwicklung der Kinder und im speziellen Fall auf die Jungen habe. Deshalb gehe ich im letzten Kapitel auf die Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz ein und erläutere deren Möglichkeiten und Grenzen.

1. Das KAOS-Spielmobil

1993 gründete sich ein Verein in Leipzig, der ein Kinder- und Jugendzentrum, ein Kinder-Atelier und ein Spielmobil unter seinem Dach vereinte. Der Name KAOS, zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von Kunst, Aktion, Objekte und Spiel, soll auf wortspielerische Weise das Programm des Vereines wiedergeben. Im Jahr 2006 gab KAOS seine Eigenständigkeit als Verein auf und wechselte aus wirtschaftlichen und aus Stabilitätsgründen in die Trägerschaft der KVL (KINDERVEREINIGUNG LEIPZIG e.V.). Die einzelnen Projekte von KAOS konnten so ihre Einzigartigkeit und Ausstrahlung auf die Kinder-, Jugend- und Kulturarbeit in Leipzig erhalten und ausbauen

(vgl. KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V., KAOS im Leipziger Westen, <http://www.kaos-leipzig.de>).

Ab 2012 findet eine interne Fusion der beiden Spielmobile der KVL, Peter Pan und KAOS-Spielmobil, zu einem gemeinsamen mobilen Angebot des Trägers statt. Damit werden Ressourcen geschaffen und Kräfte gebündelt. Als gemeinsamer Standort ist wie bisher die alte Ullrische Villa

im idyllisch gelegenen Stadtteilpark in Lindenau an der Wasserstraße 18 vorgesehen.

1.1 Selbstverständnis und Angebot

Erste Spielmobile entstanden in der BRD um 1970 und waren ursprünglich eine Gegenbewegung zur Urbanisierung und Verdrängung von Spielmöglichkeiten im öffentlichen Raum. Seit etwa 1979 gab es auch in der ehemaligen DDR Spielwagengruppen. Diese hatten jedoch oftmals erhebliche Legitimationszwänge in Bezug auf den sogenannten einheitlichen Bildungsplan oder auch hinsichtlich der vermeintlichen Störung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit

(vgl. KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V., KAOS-Spielmobil in Leipzig-Angebot, <http://www.kaos-leipzig.de>).

Heute gibt es in Deutschland laut der BAG (Bundesarbeitsgemeinschaft der mobilen spielkulturellen Projekte) etwa 350 Spielmobile mit unterschiedlichsten Konzepten, Ausrichtungen und Trägerschaften (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V., BAG Spielmobile, <http://www.spielmobile.de>).

Allen gemeinsam ist, dass sie mobil und flexibel sind. Mit ihren Angeboten richten sie sich meist im öffentlichen Straßenraum direkt an die Kinder in deren eigenen Lebenswelten. Sie unterstützen das Spiel der Kinder als deren eigene Art der Auseinandersetzung und Aneignung der Umwelt.

Im Leipziger Fachplan der Kinder- und Jugendförderung von 2007 werden die Bedürfnisse der Kinder als Grundlage der Spielmobilarbeit bezeichnet. Ziel dieser Arbeit ist es, den Kindern ein unbekümmertes und frei von Zwängen bestimmtes Spielen in ihren Wohngebieten zu ermöglichen. Kindliches traditionelles Spielen draußen wird immer mehr zurückgedrängt und reglementiert. Statt gemeinsamer Rollenspiele wird häufiger eine Neigung zu technischen Spielgeräten bei den Kindern beobachtet. Der Einfluss der Medien bestimmt das Spielverhalten. Die Spielmobilarbeit will dieser Entwicklung entgegenwirken, öffentlichen

Raum wieder zum Spielen nutzen und damit die natürliche Entwicklung von Kindern fördern (vgl. Fachplan Kinder- und Jugendförderung 2007, S. 41).

Das Spielmobil der KVL setzt mit seiner Konzeption genau an diesem Punkt an. Wir sind ganzjährig mit unseren Angeboten für die Kinder und Jugendlichen draußen unterwegs. Auf 7 Plätzen in den Leipziger Stadtbezirken Altwest, Südwest und Ost finden derzeit unsere Spielaktionen statt. Dazu bringen wir Holz, Kartons, Seile und anderes zum Basteln und Bauen mit. Aber auch konventionelle oder selbstgebaute Spiele und Sportgeräte gehören zu unserer Angebotspalette. Bei der Auswahl und dem Auf- und Abbau der Spielgeräte werden die Kinder mit einbezogen. Ein besonderes Angebot haben wir auf einem Platz im Leipziger Westen. Hier bieten wir die Pflege der Grünfläche als naturnahe Aktion für die Kinder an und gestalten mit ihnen aber auch mit Anwohnern in kreativen Mal- und Graffitiaktionen den Zaun und unseren alten Bauwagen. Mit unseren Spielaktionen und kreativen Angeboten wollen wir das soziale Handeln der Kinder positiv beeinflussen und ihre Handlungskompetenzen stärken (vgl. Schlichting et. al. 2011b, S. 3f).

1.2 Rahmenbedingungen

Träger des KAOS-Spielmobils ist seit 2006 die KVL. Die Finanzierung erfolgt im Rahmen der Förderung von Trägern der freien Jugendhilfe durch das Amt für Jugend, Familie und Bildung der Stadt Leipzig.

Jährlich werden mit einer Qualifizierte(n) Antragstellung für Maßnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendförderung nach §§ 11-14 und § 16 SGB VIII Fördergelder für die Aufrechterhaltung der Spielmobilarbeit beantragt. Die Bewilligung der Projektgelder erfolgt meist erst im Januar des beantragten Kalenderjahres. Vollzeitstellen gibt es schon lange nicht mehr und eine tarifliche Sicherheit ebenso wenig. Somit erhalten die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auch immer nur einen auf das Kalenderjahr befristeten Arbeitsvertrag. Durch die Finanzpolitik im Land

Sachsen und der Haushaltslage der Stadt Leipzig, wird es immer schwieriger, eine über das Jahr kontinuierliche Arbeit zu leisten. Kürzungen bei den Fördergeldern beschneiden die Möglichkeiten für eine professionelle und nachhaltige Sozialarbeit immer wieder neu. So hat der Freistaat Sachsen seine Förderung der sogenannten Jugendpauschale ab dem Jahr 2011 von 14,30€ auf 10,40€ gesenkt. Damit wurde der Jugendhilfeeinsatz der Stadt Leipzig, der die Zuschüsse für die freien Träger darstellt, empfindlich reduziert und ein Abbau von Leistungen und Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit vorprogrammiert. Das Angebot des KAOS-Spielmobils wird nach Maßgabe des Amtes für Jugend, Familie und Bildung als Fördermittelgeber und unseren Selbstverständnis von Qualitätsstandards in der Kinder- und Jugendarbeit von ausgebildeten Sozialpädagogen geleistet. Bewährt hat sich auch in der Spielmobilarbeit der Personaleinsatz als ‚Tandem‘, also die Besetzung mit einer Mitarbeiterin und einem Mitarbeiter. Erfahrungsgemäß ist der Zugang zu den Kindern und Jugendlichen auf den Plätzen über die Geschlechterrolle eher geeignet. Durch Urlaub, Krankheit und zusätzliche Wochenendeinsätze (Eigenmittelerwirtschaftung) sind wir das ganze Jahr über auf Hilfe von PraktikantInnen, Honorarkräften und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen angewiesen.

1.3 Platzarbeit in Stadtteilen mit besonderen Problemlagen

Der Fachplan der Kinder- und Jugendförderung 2007 beschreibt nicht nur die Aufgaben für die Spielmobilarbeit, sondern legt auch den bevorzugten Einsatzort fest. Das soll bewusst der öffentliche Raum sein, in dem die Kinder und Jugendlichen zu Hause sind. Besondere Handlungsschwerpunkte sind unterversorgte Stadtteile, in denen es zu wenige Spielmöglichkeiten gibt und soziale Brennpunkte, in denen ein besonderer Entwicklungsbedarf festgestellt wurde (vgl. Fachplan Kinder- und Jugendförderung 2007, S. 41f). Diese sozialen Brennpunkte kann

man unter anderen durch die Erhebung und Auswertung von Sozialdaten ausmachen.

Seit 2005 wird auf Beschluss der Ratsversammlung der Stadt Leipzig jährlich ein Sozialreport erstellt. Über die Sammlung und Auswertung von statistischen Daten zu ausgewählten Lebenslagen der Bevölkerung in Leipzig sollen so sozialpolitische Entwicklungen, kommunale Strukturprobleme oder Veränderungen von Lebenslagen abgeleitet werden können. Durch diese systematische Berichterstattung über die sozialpolitische Entwicklung in Leipzig sollen soziale Handlungsbedarfe frühzeitig erkennbar werden und als Entscheidungshilfe für die Kommunalpolitik dienen (vgl. Sozialreport Leipzig 2010, S. 5). In Bezug auf die sozialräumliche Differenzierung finden sich in Leipzig Stadtgebiete mit besonders kritischen Problemlagen. An den Kriterien Arbeit, Einkommen, Bildung und Teilhabe festgemacht, ergeben sich der Osten und der Westen der Stadt als Handlungsschwerpunkte. Hier herrschen eine hohe Arbeitslosigkeit und ebenso eine hohe Quote an Hartz-IV-EmpfängerInnen. Eine geringe Teilnahme am gesellschaftlichen Leben der Stadt und eine problematische Bildungssituation vor Ort sind weitere Kennzeichen für diese Ortsteile (vgl. ebd., S. 125).

Der Zustand der Bildungssituation an den oben genannten Orten wird deutlich sichtbar am Anteil der LernförderschülerInnen, bezogen auf die im Ortsteil wohnhaften Kinder der relevanten Altersgruppen von 6 bis 15 Jahren.

So wird im Sozialreport festgestellt, dass die höchsten Anteile an LernförderschülerInnen in jenen Stadträumen zu finden sind, in denen die ausgewählten Sozialindikatoren einen besonderen Handlungsbedarf aufzeigen. Das sind der Leipziger Osten und Westen (vgl. a.a.O., S. 78, Karte 11).

Weitere Indikatoren für einen „unterversorgten Stadtteil“ sind neben personenbezogenen Daten wie Altersdurchschnitt, Anzahl der Kinder und Jugendlichen, der AusländerInnenanteil bzw. MigrantInnenanteil, Arbeitslosigkeit und Anteil der ALG-II-EmpfängerInnen auch die kulturellen und freizeithlichen Angebote für Kinder und Jugendliche. Dazu zählen neben vorhandenen oder fehlenden Spielplätzen oder öffentlichen

Parks und Sportanlagen ebenso die Angebote der Kinder- und Jugendförderung wie Schulsozialarbeit, offene Freizeittreffs und Streetworkangebote.

Auf der Grundlage dieser Sozialdaten sind die aktuellen Einsatzorte des Spielmobils mit Abstimmung des Amts für Jugend, Familie und Bildung in den Stadtbezirken Altwest, Südwest und Ost festgelegt. Unsere bisherigen Erfahrungen bei der Arbeit auf diesen Plätzen haben wir zusammengefasst und in der aktuellen Antragstellung für das Haushaltsjahr 2012 eingearbeitet (vgl. Schlichting et. al. 2011b, S. 8 und S. 11).

Spielmobilarbeit allein kann die Problemlagen in den unterversorgten Stadtteilen nicht auflösen. Wir als SpielmobilerInnen leisten einen kleinen Beitrag indem wir Initiative im Sinne der Kinder ergreifen und uns um ihre Bedürfnisse kümmern. Wir schaffen Spielräume, um das für die Kinder lebenswichtige Spiel zu ermöglichen und zu fördern.

1.4 Ein ganz normaler Tag – Probleme mit Jungen

Das KAOS-Spielmobil fährt ganzjährig sowohl in der Schul-, als auch in der Ferienzeit drei Stunden Nachmittags 4 Spielflächen in Lindenau, Leutzsch und Volkmarsdorf an. Im Jahr 2010 fanden insgesamt 178 offene Spielaktionen statt, bei denen wir 3995 Kinder und Jugendliche als Besucher zählen konnten (vgl. Schlichting et. al. 2011a, S. 4).

Die besondere soziale Situation des jeweiligen Stadtteils spiegelt sich auch im Verhalten der Kinder wider. Im Henriettenpark (Leipziger Westen) sowie am Platz an der Lukaskirche (Leipziger Osten) sind die unterschiedlichen sozialen Auffälligkeiten am Stärksten wahrnehmbar. Besonders fallen uns der aggressive Umgang der Kinder untereinander auf und das der Einsatz von verbaler und körperlicher Gewalt oftmals als einziges Mittel zur Konfliktlösung genutzt wird. Die Mehrheit der Kinder ist sehr lebhaft, sehr aktiv und benötigt viel Aufmerksamkeit. Auffallend sind die fehlende Konzentrationsfähigkeit und der sprunghafte Wechsel beim Spielen. Die oft spannungsreiche Gruppendynamik können wir im Verlauf

des Einsatzes zum Teil in Spiel, Sport und Kreativität auffangen. Je nach Besucherkonstellation gibt es auch destruktives und abweichendes Verhalten. Das Gewaltpotential untereinander und auch nach außen ist vor allem unter den Jungen und männlichen Jugendlichen auffällig hoch. Trotz unseres bestehenden Pfandsystems werden immer wieder Fußbälle, Skateboards, Schnitzmesser und ähnliches gestohlen. Als Pfand akzeptieren wir Schülerausweise, Schlüssel, Handys oder ähnliche Dinge. Den Kindern soll so der Wert der Spielgeräte vor Augen geführt werden und wir wollen damit natürlich auch erreichen, dass sie die ausgeliehenen Dinge nicht irgendwo liegen lassen, sondern zum Spielmobil zurückbringen. Kinder die noch nicht zur Schule gehen, haben meist keinen Pfand und verstehen den Sinn dieses Systems oft nicht.

Die Anzahl der Einsätze verteilt sich relativ gleich auf die Orte und ist abhängig von Feiertagen, Krankheit der MitarbeiterInnen oder außergewöhnlichen Wetterbedingungen. Auf allen Plätzen ist der Anteil der Jungen höher, als der der Mädchen. Besonders deutlich ist das auf dem Platz in Volkmarsdorf zu sehen, wo der Anteil der Jungen ca. 60% beträgt (vgl. Schlichting et. al. 2011a, S. 3f).

Der gefühlte Anteil der Jungen auf den Plätzen ist allerdings höher. Das kann an einem stärker ausgeprägten Bewegungsdrang, einer eher körperbetonten Spielweise oder den bei Jungen häufig zu beobachtenden Spasskämpfen, bei denen sie ihre Kräfte messen, liegen. Raufen und Kämpfen sind immer wieder zu beobachtende Merkmale des Spiels von Jungen, was allerdings nichts über die Gewaltbereitschaft der einzelnen Jungen aussagt. Die Gefahr der Grenzüberschreitung vom Spiel zum verletzenden und aggressiven Verhalten ist besonders hoch in Gruppen, bei denen abweichendes Verhalten gegenüber Anderen als normal bewertet wird und Anerkennung erfährt (vgl. Hertling 2008, S. 42f).

Beispielhaft beschreibe ich an dieser Stelle die Platzarbeit an der Lukaskirche in Volkmarsdorf im Leipziger Osten.

Immer mittwochs wird das Spielmobil von den Kindern auf dem Platz vor der Lukaskirche schon erwartet. Viele Kinder kommen nur an diesem Tag hierher und jede Verspätung von uns wird lauthals getadelt. Die Mädchen zeigen ihre Freude auch schon mal mit einem herzlichen Drücken der

Mitarbeiterinnen. Die Jungen reagieren in der Hinsicht verhaltener und es kommt, wenn überhaupt zu einer persönlichen Begrüßung, dann nur zu einem kurzen Nicken und eventuell zu einem Händeabklatschen. Meist wollen die Jungen nur schnell einen Fußball, um losspielen zu können. Nur zwei der Jungen fallen aus diesem Muster, sie begrüßen mich immer sehr stürmisch mit Umarmungen und Schulterklopfen. Aufgrund von Entwicklungsdefiziten und einer Sprach- und Sprechstörung besuchen beide eine Förderschule. Peter (Name geändert) zeichnet sich durch seine besonderen sozialen Kompetenzen aus. Er nimmt Rücksicht auf die übrigen Kinder, er ist hilfsbereit, er kann sich in die Sichtweise anderer hineinversetzen und Verantwortung übernehmen. So trägt er voller Stolz einen KAOS-Anstecker, der ihn als Mitarbeiter des Spielmobils ausweist. Er gehört nicht zur dominierenden Clique auf dem Platz und wird gerade bei seinem Lieblingsrollenspiel, Pilot eines Rettungshubschraubers, immer wieder ausgelacht und gestört. Nur selten schaffen wir es, die Kinder für ein gemeinsames Rollenspiel zu begeistern. Der andere Junge, Paul (Name geändert), gehört ebenfalls nicht zur Kernclique. Oft versucht er durch den Einsatz seiner Körperlichkeit das Spiel der anderen Kinder zu bestimmen. Auf deren Protest und Ablehnung reagiert er dann aggressiv und beleidigend und noch vor wenigen Monaten kam es dabei immer wieder zu gewalttätigen Übergriffen gegen die anderen Kinder. Bei einem seiner früheren Wutausbrüche umklammerte ich Paul, um eine Eskalation zu vermeiden und die anderen Kinder vor seiner Gewalt zu schützen. Nach wenigen Minuten hatte er sich beruhigt und ich konnte ihn loslassen. In der Folgezeit kam Paul von allein auf mich zu, und forderte mich auf, ihn noch mal festzuhalten. Daraus entwickelte sich zeitweilig ein kleines Spiel zwischen uns. In der Fachliteratur spricht man hierbei von „Festhalte-Therapie“ (Beuster 2006, S. 17). Nach Beuster sind Jungen schwerer über das Gehör erreichbar, sie sprechen eher auf körperliche Kontakte an und benutzen dazu ihren gesamten Körper (vgl. ebd., S. 17). Das erklärt möglicherweise das verbesserte Verhalten von Moritz auf dem Platz. Ihm wurden durch uns sozusagen körperlich spürbar Grenzen gesetzt, die er annehmen konnte. Er akzeptiert mittlerweile die männlichen Mitarbeiter und ich werde mit kumpelhaften Handschlag und

Umarmung begrüßt. Deutlich schwerer fällt es ihm, meine Mitarbeiterinnen anzuerkennen und auf ihre Forderungen einzugehen. Wir können nur vermuten, dass das mit seiner Herkunftsfamilie zusammenhängt, in der die alkoholranke Mutter durch den ebenfalls kranken Vater und den zur Gewalt neigenden älteren Bruder herabgewürdigt, beschimpft und missachtet wird. Seine Sozialisation ist durch seine Familie stark gewaltgeprägt. Paul möchte auch gern einen KAOS-Anstecker tragen dürfen. Aber durch sein Pendeln zwischen adäquaten und aggressiven Verhalten wird es ihm immer mal wieder verwehrt. Unsere Erfahrungen zeigen, dass Paul bei einer intensiven persönlichen Betreuung möglicherweise soziale Kompetenzen erwerben und andere Bewältigungsformen zur Lösung seiner Probleme als die der Aggression finden könnte.

Beim Aus- und Einladen fassen alle mit an und gerade die Jüngsten sind kaum zu bremsen. Die meisten Kinder sind Stammbesucher und kennen unsere Spielgeräte und Angebote sehr genau. Gezielt suchen sie sich ihre jeweiligen Favoriten aus. Immer sofort umringt sind das Trampolin, die Slackline, die Wasserrakete und seit neuesten unsere Seilbahn. Von einigen Kindern kommt allerdings als erstes die Frage nach unserem mitgebrachten Essen. Unser Anspruch ist es, immer etwas Obst und Gemüse und ungesüßten Tee als Alternative zur ungesunden Ernährung der Kinder anbieten zu können. Die Lebensmittel bekommen wir von der Leipziger Tafel und für unsere Koch- und Backaktionen auf den Plätzen auch schon mal von den Eltern der Kinder. Leider müssen wir gerade auf dem Platz an der Lukaskirche feststellen, dass sich einige Kinder offenbar vorwiegend von Chips, Cola und Fastfood ernähren. Wenn allerdings die anwesenden Eltern auf dem Platz es ihren Kindern selbst vorleben und ein Besuch bei einer Fast-Food-Kette zum kulinarischen Höhepunkt stilisiert wird, ist das nicht verwunderlich. Der öffentliche Genuss von Alkohol und Zigaretten der anwesenden Eltern runden das Bild negativ ab.

Die Stadt Leipzig erstellt jährlich Bericht mit Daten und Fakten zur Gesundheit von Kindern. In diesen Kindergesundheitsbericht fließen die Ergebnisse der Untersuchungen von Kindergartenkindern,

Schulanfängern, Zweit- und Sechsklässlern sowie Schülern von Fördereinrichtungen ein. Die Untersuchungsbefunde sagen unter anderen folgendes aus, dass Sprachstörungen im Rahmen von Schulaufnahmeuntersuchungen am häufigsten dokumentiert wurden, dass ab der Klassenstufe Sechs vor allem orthopädische Erkrankungen zugenommen haben und dass der Anteil von übergewichtigen, adipösen Kindern mit zunehmendem Alter deutlich ansteigt. Der Anteil der Jungen ist sowohl beim sonderpädagogischen Förderbedarf, als auch bei Übergewichtigkeit höher (vgl. Kindergesundheitsbericht 2011, S. 6).

Diese Befunde decken sich mit unseren Beobachtungen und Wahrnehmungen auf diesem Platz. Aber auch das Spielverhalten der Kinder unterscheidet sich hier von dem auf den anderen Plätzen. Zuerst fällt die große Lautstärke auf. Die Kommunikation der Kinder untereinander aber auch uns gegenüber nehmen wir oft als ein lautes Stimmendurcheinander wahr. Von allen Seiten rufend und auf uns einredend, versuchen die Kinder gleichzeitig, und sich in der Lautstärke übertreffend, unsere Aufmerksamkeit und Zuwendung zu bekommen. Auch die Eltern kommunizieren mit ihren Kindern meistens lauthals über den Platz schreiend. Weiterhin fällt gerade bei den 3 bis 6jährigen die Sprunghaftigkeit in der Wahl des Spieles oder der Beschäftigungsdauer auf. Innerhalb weniger Minuten werden nacheinander verschiedene Spielgeräte ausgeliehen, um sie dann doch gleich wieder unbeachtet zu lassen. Wir versuchen uns hier als Spielpartner anzubieten, was dann einschließt, dass andere Kinder damit von uns nicht beachtet werden können. Die Gruppengröße schwankt je nach Jahreszeit zwischen 20 und 50 Kindern und Jugendlichen. Die Jungen spielen beinahe ausnahmslos Fußball. Gern geben sie sich als Fans eines Leipziger Fußballvereins zu erkennen und brüllen mit verzerrten Stimmen die Schlachtgesänge aus den Fanblocks. Nur wenige lassen sich für Jonglage oder Tischspiele begeistern. Bei den Jungen dominiert eindeutig der Gedanke des Wettbewerbs. Verlierer werden gemeinschaftlich ausgelacht. Wer Schmerz zeigt, ist ein Weichei oder ein Mädchen. Gewalt als das alleinige Mittel um sich durchzusetzen, konnten wir hier schon an 3jährigen Steppkes beobachten, die sich gegenseitig die Spielgeräte wegnahmen

und dabei rücksichtslos aufeinander losgingen. Bei unserem Schlichtungsversuch erklärte uns die junge Mutter, dass Kevin (Name geändert) eben etwas rabiat sei. Das aggressive Verhalten des Sohnes wird von ihr als Zeichen von Männlichkeit akzeptiert.

Der Platz an der Lukaskirche liegt in einem gewalttätigen Umfeld. Tatsächlich lag die Anzahl jugendlicher Straftäter in der Altersgruppe der 14- bis 21-Jährigen im Stadtbezirk Ost mit 11,8% etwas höher über dem der Stadt mit 10,3%. Volkmarsdorf dagegen mit dem von uns angefahrenen Platz an der Lukaskirche weist eine Rate von 18,7% an jugendlichen Straftätern auf (vgl. Stadtbezirkssteckbrief Ost 2009, S. 15 Tab.15, S. 17 Tab.16).

Die Kinder, die in so einer Umgebung aufwachsen, sind hinsichtlich von Gewalterfahrung und eigener Gewaltausübung besonderen Einflüssen ausgesetzt. Uns bleibt im Einzelnen nur zu vermuten, welches von den Kindern schon Erfahrungen als Opfer, Täter oder Beides sammeln musste. Aus der Literatur bekannt ist allerdings, dass Jungen häufiger als Mädchen Täter und Opfer von Gewalt werden (vgl. Hertling 2008, S. 43). Immer wieder erleben wir auf diesem Platz eine Eskalation des Spielverlaufes. Aus kleinen Raufereien oder Unstimmigkeiten zwischen den Spielparteien heraus entwickeln sich plötzlich Handgreiflichkeiten bis hin zu Prügeleien. Die Gewalt richtet sich auch gegen die Spielgeräte und gegen uns als MitarbeiterInnen. Uns stehen nur wenige Mittel für eine Deeskalation zur Verfügung. Wenn unsere Schlichtungsversuche oder die Ablenkung mit einem Spiel nicht greifen, müssen wir den Spielmobileinsatz auch schon mal abbrechen. Hier auf diesem Platz erfahren wir leider häufig die Grenzüberschreitung gerade der Jungen vom Spiel zum verletzenden Verhalten.

Diese exemplarische Schilderung sehe ich als Bestandsaufnahme unserer Spielmobilarbeit und die findet so oder ähnlich auf allen angefahrenen Plätzen statt. In der Reflexion unserer Arbeit versuchen wir all diese Hintergründe einfließen zu lassen, um uns den Kindern besser zuwenden zu können. Das Thema ‚Arbeit mit Jungen‘ hat sich dabei für mich wie von selbst ergeben.

2. Jungensozialisation – Ausgewählte Bedingungen des Aufwachsens

Die von mir ausgewählten Sozialisationsinstanzen, Familie, Schule und männliche Clique, erachte ich als die wichtigsten in der Phase der Kindheit und Jugend. Mein Blick richtet sich dabei hauptsächlich auf die Jungen, weil das Verständnis dieses Prozesses für meine Arbeit mit ihnen immens wichtig ist.

„Mit Sozialisation ist ein zentraler Prozess bezeichnet, mit dem sich die Integration des Individuums in die Gesellschaft beschreiben lässt. Im Zentrum steht dabei die Gesamtheit der gesellschaftlich vermittelten Umwelt in ihrer spezifischen Bedeutung für die Entwicklung und Veränderung der Persönlichkeit eines Menschen.“ (Ecarius et. al. 2011, S. 9).

Der Lebensphase Jugend wird im Sozialisationsprozess ein besonderer Stellenwert zugemessen. So schreibt Hurrelmann: „Persönlichkeits- und Gesellschaftsentwicklung befinden sich über die gesamte Lebensspanne hinweg in wechselseitiger Abhängigkeit, aber in der Jugendphase erreicht dieses Beziehungsverhältnis eine einzigartige Dichte.“ (Hurrelmann 2007, S. 7).

In den aktuellen Betrachtungen und Auseinandersetzungen mit Sozialisationsprozessen werden immer mehr Fragestellungen der sozialen Herkunft aber auch des Geschlechts berücksichtigt. So entwickelten beispielsweise Böhnisch und Winter im Zuge der Männerforschung Anfang der 1990er Jahre in Deutschland erstmals eine Theorie der männlichen Sozialisation (Böhnisch; Winter 1993).

Auf der Grundlage dieser Veröffentlichung und unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Veränderungen und des heutigen wissenschaftlichen Diskurses zum Thema Jungen- und Mönnersozialisation brachte Böhnisch 2004 ein weiteres Buch auf den Markt. Es bietet eine umfassende Einführung in die derzeitige Diskussion über die männliche Sozialisation in der heutigen Gesellschaft. Im Verlauf des Buches werden grundlegende Abschnitte der Sozialisation an Hand

des Lebenslaufes analysiert. Im Kapitel 3 beschäftigt sich Böhnisch mit dem Aufwachsen von Jungen. Dabei stellt er gleich eingangs fest:

„Jungen müssen sich – anders als Mädchen – früh aus der symbiotischen Geborgenheit bei der Mutter lösen, um die Orientierung an einer männlichen Geschlechteridentität zu finden (vgl. Benjamin 1990) und werden dann auch in der Pubertät mit einer entsprechend anderen körperlich-seelischen Dramaturgie konfrontiert. Der Zweifel, ob man ‚ein richtiger Mann ist‘, sitzt im Durchschnitt bei Jungen und Männern tief.“ (Böhnisch 2004, S. 94).

Beuster beschäftigt sich ebenfalls mit der männlichen Sozialisation und stellte dabei fest, dass die Lebenswelten der Jungen vorwiegend von Frauen bestimmt sind. So übernehmen alleinerziehende Mütter, in der Bundesrepublik wird derzeit fast jede zweite Ehe geschieden, Erzieherinnen im Kindergarten und Hort, oder Lehrerinnen an den Grundschulen den schwierigen Part der Sozialisation von Jungen (vgl. Beuster 2006, S. 11).

Unsere Beobachtungen auf den Plätzen scheinen das zu bestätigen. Es sind deutlich mehr Frauen als Männer mit ihren Kindern anwesend. Selbst bei unserem eigenen Träger, der KVL, arbeiten in den Kindertagesstätten, in der Schulsozialarbeit oder den Jugendeinrichtungen überwiegend Frauen. Der Ruf nach Männern in die Kindererziehung hat hier seine Hintergründe.

2.1 Die Familie

Der Familie als kleinster sozialer Einheit spricht Ecarius eine wichtige Rolle als Sozialisationskontext von Kindern und Jugendlichen zu. Hier werden sie emotional geprägt und Rollenmuster übernommen. In der Familie gibt es eine starke gegenseitige Beeinflussung in Bezug auf Denken, Handeln und Fühlen. Sie ist ein Ort des Rückhalts und der Identifikation. Kritisch merkt Ecarius dagegen an, dass die Erforschung des verbindenden Elements zwischen Familie und Jugend noch nicht hinreichend untersucht ist. Welches Ausmaß die Familie auf die

Entwicklung der Jugendlichen haben kann, wird bisher nur in empirisch-quantitativen Untersuchungen deutlich. In den Erzählungen von Kindern und Jugendlichen über ihre eigene Biographie erfährt man deutlich, wie wichtig für sie die Familie ist und welchen bedeutsamen Stellenwert sie für ihre Lebensorientierung hat (vgl. Ecarius et. al.2011, S. 69ff).

Die Familienstrukturen haben sich in den letzten Jahrzehnten in Deutschland stark gewandelt. Neben der traditionellen Vater-Mutter-Kind Konstellation gibt es eine Vielfalt anderer Familienformen. Dazu zählen unter anderem Lebensgemeinschaften, auch gleichgeschlechtliche, getrennt lebende Partner, alleinerziehende Eltern oder Patchworkfamilien mit Stiefeltern und Stiefgeschwistern. Bei unserer Arbeit auf den Plätzen können wir die unterschiedlichsten Familienformen beobachten. Am häufigsten nehmen wir alleinerziehende Mütter und Patchworkfamilien wahr.

Dementsprechend vielfältig sind die Sozialisationsbedingungen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Kinder und Jugendlichen. Durch die hohe Scheidungsrate oder Trennungshäufigkeit der elterlichen Partner bleiben Kinder mit nur einem Elternteil zurück. In den meisten Fällen ist das die Mutter, die jetzt das „Oberhaupt“ der Familie ist (vgl. Hurrelmann 2007, S.108). Unsere Beobachtungen zeigen aber auch, dass diese Rolle an die Tochter oder den Sohn abgegeben wird. Ein in dem Fall 11jähriges Mädchen, welches das Geschwisterkind im Kinderwagen mit auf den Platz bringt, ist damit völlig überfordert. Jungen scheinen diese Rolle zumindest mit zunehmendem Alter besser zu verkraften. Ihr Auftreten gegenüber Mädchen und auch meinen Kolleginnen kann allerdings nur als missachtend und machohaft bezeichnet werden.

Hurrelmann stellt weiter fest, dass das Fehlen eines Vaters bedenklich sein kann, weil die männliche Identifikationsfigur fehlt. Eltern werden von Kindern und Jugendlichen als soziale Vorbilder wahrgenommen. Emotionale Werte und elterliches Verhalten in der Partnerschaft nehmen sie als Vorbild für eigene Partnerbeziehungen. Die Veränderungen der Frauen- und Männerrolle werden von Kindern und Jugendlichen sehr sensibel wahrgenommen. Als besonders problematisch sieht Hurrelmann

die Auswirkungen von Trennungen auf Kinder. Oftmals ist für sie die Ursache für die Trennung nicht erkennbar. Das Auseinandergehen der Eltern kann einen starken psychischen Druck auf Kinder ausüben und nicht selten zu späteren Belastungen auf deren eigene Partnerschaft führen. Von den Kindern wird schlagartig eine Neustrukturierung ihrer sozialen Beziehungen verlangt. Oftmals sind gerade junge Kinder mit der Situation überfordert und es kann zu emotionalen Beziehungskonflikten kommen. Die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes ist durch eine Elterntrennung stark beeinflusst (vgl. ebd., S. 109ff).

Böhnisch schreibt dazu, dass es gerade für Jungen schwer ist, bei der Suche nach ihrer Geschlechteridentität ohne eine ganzheitlich anwesende männliche Bezugsperson auszukommen. Meist zeigt sich nur die Mutter mit ihren Schwächen und Stärken. Der Vater, so er denn zu Hause anwesend ist, verbirgt Schwächen und Unsicherheiten und übermittelt so ein einseitiges Bild vom starken Vater. Zusammen mit den von den Jungen medial übernommenen Männerbildern entsteht ein Männlichkeitsidol, was das Weibliche und Gefühlsmäßige als schwach und abwertend einschließt (vgl. Böhnisch 2004, S. 94).

Zum Einfluss der Mutter auf die Konstruktion von Männlichkeit bei ihren Söhnen schreibt Hertling, dass sie oftmals die ausschlaggebende Bezugsperson in der Kindheit der Jungen sind, aber naturgemäß kaum Einblick in männlicher Identität und deren Entwicklung haben. Sie orientieren sich bei der Erziehung ihrer Söhne eher an den eigenen Idealvorstellungen von einem Mann. Das kann zu einer nicht hinterfragten Übernahme des mütterlichen Männlichkeitsbildes durch den Sohn führen. Verbunden ist dies häufig mit der Überhäufung von nicht alters- und entwicklungsgemäßen Ansprüchen. Eine Weitergabe traditioneller Rollenbilder von Mann und Frau, eine überzogene Umsorgung und eine besondere Betonung der Unterschiedlichkeit der Geschlechter stehen einer eigenständigen männlichen Identitätsentwicklung der Jungen konträr gegenüber (vgl. Hertling 2008, S. 25f).

Zu den Gemeinsamkeiten in der Erziehung von Jungen durch Vater und Mutter stellt Hertling fest, dass beide meist eine klare Vorstellung von der Zukunft des Sohnes haben. So soll er beruflich Karriere machen, eine

Familie gründen und für diese sorgen. Das sei für viele ein ganz normales Männerleben. An diesem Ziel orientiert sich die elterliche Erziehung meist ohne eine Rücksichtnahme auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Jungen. Die hoch angesetzten Erwartungen der Eltern an Leistungsfähigkeit und Durchsetzungsvermögen führen schon früh zu einem starken Konkurrenzdenken unter den Jungen, das sich auch später auf Beruf und Familienleben negativ auswirken kann. Für Hertling ist es mehr als fraglich, wenn Eltern mit der Übertragung ihrer geschlechtsstereotypen Vorstellungen auf den Sohn dessen eigenständige Männlichkeitskonstruktion blockieren. Darüber hinaus werden so überholte Geschlechtsrollenmuster durch die Jungen reproduziert und unreflektiert an die eigenen Kinder weitergegeben (vgl. ebd., S. 44f).

2.2 Die Schule

Ecarius betont, dass die Schule neben der Familie eine wichtige Rolle bei der Eingliederung von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft einnimmt. In der Regel ab dem sechsten Lebensjahr und dann mindestens neun Jahre lang steht die Bildungsinstitution Schule im Mittelpunkt des Alltags der Heranwachsenden. In ihrer Strukturlogik und Funktion unterscheiden sich Schule und Familie voneinander. In der Familie werden das Verhalten und die Leistungen des Kindes in Bezug auf sein Alter und Geschlecht beurteilt. Die Familienmitglieder haben einen engen Umgang miteinander und können sich in sehr verschiedenen Situationen beobachten und beurteilen. Die persönlichen Qualitäten, Fähigkeiten und Individualität stehen in der Familie im Vordergrund. Die Schule andererseits sieht das Kind als die Kategorie Schüler, an die alle die gleichen Erwartungen und Forderungen gestellt werden. Ein weiterer Unterschied zur Familie ist die stärkere pädagogisch-didaktische Rahmung der Schule. In der Form des Unterrichts wird Wissen vermittelt und Normen und Werte weitergegeben. Diese sollen den Kindern einen positiven Zugang zu Gesellschaft ermöglichen und ihre Aufnahme in bestehende Strukturen erleichtern (vgl. Ecarius et. al. 2011, S. 81ff).

Auch Hurrelmann misst der Schule als Sozialisationsinstanz im Jugendalter einen hohen Stellenwert bei. Der Eintritt in ein Beschäftigungsverhältnis verschiebt sich immer weiter an das Ende der Jugendzeit. Damit bestimmen Schulen und weitere Bildungseinrichtungen praktisch den gesamten Alltag der jungen Generation. Hier findet eine wesentliche soziale Orientierung statt, hier werden Persönlichkeit, Gefühlswelt und soziales Verhalten mitbestimmt (vgl. Hurrelmann 2007, S. 92f). Im Weiteren benennt Hurrelmann die wichtigsten Funktionen der Schule im Sozialisationsprozess. So wird die Aufgabe der Vermittlung von beruflichen und gesellschaftlichen Qualifikationen nicht mehr durch die Familie geleistet, sondern wurde in vollem Umfang von der Schule übernommen. Hier erfolgen durch ausgebildete Lehrkräfte in einem professionellen Rahmen eine Wissensvermittlung sowie die geistige und soziale Qualifikation der Schülerinnen und Schüler. Ihnen werden die Normen und Werte der Gesellschaft nahe gebracht und ihre soziale Integration vorbereitet. Durch den Vergleich und die Bewertung der individuellen Leistungen übernimmt die Schule eine Auswahlfunktion, mit der die soziale Stellung in der späteren Arbeitswelt vorbereitet und begründbar wird. Hurrelmann bezeichnet die Schulen als ein Spiegelbild der heutigen Leistungsgesellschaft. Der Platz innerhalb der sozialen Struktur der Wettbewerbsgesellschaft wird über persönliche Leistungen bestimmt und mit Privilegien belohnt. Dieses Prinzip der Belohnung nach Leistung wird in der Schule in reinster Form umgesetzt und soll die Kinder und Jugendlichen auf die kommenden Anforderungen in der realen Arbeitswelt vorbereiten (vgl. ebd., S. 94). Kritik übt Hurrelmann an den vorherrschenden Systemzwängen der Sozialisationsinstanz Schule. So ist die Bewertung der SchülerInnen durch die Lehrkräfte stark über deren im jeweiligen Fach erbrachte Leistung definiert. Jede einzelne Lehrkraft hat zudem eigene Anforderungen und Bewertungsmaßstäbe. Schule heißt Disziplin und Unterordnung der eigenen Bedürfnisse und Neigungen. Nur SchülerInnen, die sich diesen Regeln anpassen können, haben Erfolg und die Möglichkeit, positives aus dieser Sozialisationsinstanz mitzunehmen (vgl. ebd., S. 95).

In ihrer Kindheit bis über die Grundschulzeit hinaus werden Jungen fast ausschließlich von Frauen umsorgt, ernährt und in ihrer Persönlichkeit geformt, sagt Oelemann. Die Jungen sind mit Babysitterinnen, Erzieherinnen und Grundschullehrerinnen umgeben. Männer in diesem Umfeld erleben sie eher selten und wenn doch, so zeigen sich die Väter mal als strenger Erzieher oder als Organisator von Ausflügen, aber nicht als emotional handelndes Wesen mit Stärken und Schwächen. Diese abwesenden Väter lassen die Jungen keine realistischen Vorstellungen vom Männlichsein entwickeln. Die auch für Männer alltäglichen Erfahrungen von Angst, Versagen oder Überforderung werden den Jungen verschwiegen. In der Schule tauchen Lehrer meist erst nach dem Wechsel von der Grundschule in weiterführende Bildungseinrichtungen auf. Das geschlechtsspezifische Verhalten der männlichen Erzieher und Lehrer als Folge ihrer eigenen Sozialisation erschwert und verzerrt eine Vorbildwirkung. Männliche Vorbilder, die ihnen Orientierung geben, können die Jungen so nicht erleben. Männlichkeit verstehen sie als bloßes Gegenteil zu weiblichem Verhalten. Statt an realen Vorbildern orientieren sich diese Jungen an Idolen, bei denen es keine Hilflosigkeit und kein Versagen gibt

(vgl. Oelemann 2003, S.4ff, <http://intervenieren.de>).

Zum geschlechtsspezifischen Verhalten von LehrerInnen stellt Hertling fest, dass diese aufgrund ihrer eigenen Sozialisationserfahrungen ein Geschlechtsrollenbild in die Schule mitbringen. Dementsprechend sind ihre geschlechtsbezogenen Erwartungen an die Verhaltensweisen der SchülerInnen. Die von Hertling aufgeführten Untersuchungen zeigen, dass Jungen im Unterricht eine wesentlich höhere Aufmerksamkeit als den Mädchen zuteil wird. Erklärt wird dies einerseits mit der häufig aktiveren Kontaktaufnahme seitens der Jungen und andererseits mit dem männlichen Dominanzverhalten. Als weitere typisch männliche Eigenschaften werden den Jungen höhere Talente, vor allem im technischen Bereich, unterstellt. Gleichzeitig werden ihnen Faulheit und Disziplinlosigkeit nachgesagt. Tatsächlich wird das Verhalten der Jungen häufiger bemängelt und disziplinarisch reglementiert. Sie bekommen seltener Nachhilfeunterricht und müssen häufiger eine Klassenstufe

wiederholen. Jungen haben es auch deshalb schwerer in der Schule, weil sich ihre Männlichkeitsvorstellung mit schulischer Disziplin, den Anforderungen an Ordnung und Fleiß, nicht vereinbaren lässt. Paradoxerweise werden Lernschwierigkeiten und störendes Verhalten bei Jungen von vielen LehrerInnen als typisch männlich abgetan und damit biologisch erklärt. Die Ursache von schlechten Leistungen wird mit mangelndem Fleiß begründet und nicht in einer schulischen Leistungsüberforderung gesehen. So wiederum wird ein Selbstbewusstsein der Jungen gestärkt, welches zum Fortbestand stereotyper Männlichkeitsbilder beiträgt. Durch geschlechtsspezifische Zuschreibungen in der Schule auf typisch männliche Schulfächer werden geschlechtsuntypische Interessen seitens der Jungen verhindert und eine schwer wieder aufzubrechende Vorstellung von Männlichkeit gefestigt (vgl. Hertling 2008, S.60ff).

Die verinnerlichte Vorstellung, dass Jungen alles können, keine Schwäche zeigen dürfen und die Auflehnung gegen Autorität besonders männlich ist, können wir auch auf unserer Platzarbeit beobachten. Bei den 6 – 12jährigen Jungen haben wir durch konsequentes Handeln und mit viel Geduld noch gute Chancen sie über das Spielen zu erreichen. Von einigen Jungen wissen wir, dass sie wegen ADHS (Aufmerksamkeitsdefizit – Hyperaktivitätsstörung) behandelt werden und Medikamente einnehmen. Schnack/Neutzling beschreiben ADHS als die eingeschränkte Fähigkeit einer Selbststeuerung der betroffenen Kinder. Sie besitzen eine stark eingeschränkte Aufmerksamkeit und fallen durch hyperaktives Verhalten verbunden mit einer übersteigerten Impulsivität auf. Die Kinder können sich nur schwer konzentrieren, lassen sich sehr leicht ablenken und bringen kaum eine Tätigkeit zu Ende. Im Gegensatz zu betroffenen Mädchen, die eher ein abwesendes Verhalten zeigen, überwiegt bei Jungen die ruhelose und hyperaktive Variante (vgl. Schnack; Neutzling 2011, S. 59f).

Diese Jungen können wir nur schwer erreichen. Nur wenn sie mit mir allein sind, sprechen sie auch über ihre Probleme.

Die Kritik von Schnack/Neutzling richtet sich gegen den Einsatz des Präparates Ritalin zur Behandlung dieser mittlerweile in Deutschland am

häufigsten gestellten Diagnose von ADHS bei Kinder und Jugendlichen (1990 noch 1500, 2007 schon 600 000 Diagnosen). So gebe es keinen medizinischen Nachweis von ADHS und das Medikament Ritalin stelle die Kinder nur ruhig, damit sie sich angepasst verhalten (vgl. Schnack; Neutzling 2011, S. 61f).

Bei diesen Jungen können wir kaum Einfluss auf ihr Verhalten nehmen. Die offene Form der Spielmobilarbeit und der zeitliche Rahmen von wöchentlich drei Stunden auf jedem Platz lassen kaum etwas anderes zu, als den Schutz des Spiels der übrigen Kinder und das Verhindern von Übergriffen.

2.3 Die männliche Clique

Der Begriff männliche Clique ist von mir hier an dieser Stelle als Synonym zum Begriff Gleichaltrigengruppe gesetzt, um sich deutlich von einer reinen Mädchengruppe abzuheben.

Ecarius beschreibt diese Gruppe als einen freiwilligen Treff von in etwa Gleichaltrigen, der meist in der Nähe der gemeinsam besuchten Schule liegt. Im Mittelpunkt stehen das gemeinsame Verbringen der Freizeit und die Abgrenzung zur Erwachsenenwelt. Im positiven Fall haben diese Gruppen einen günstigen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder und Jugendlichen und ihr soziales Verhalten. Die Freundschaftsbeziehungen bieten Raum für soziales Lernen, was der Clique eine große Bedeutung als Unterstützungsressource gibt. Zu beobachten sind aber auch Gruppen, in denen risikoreiches und abweichendes Verhalten bis hin zu Gewalt und Kriminalität stattfindet. Innerhalb aller Cliques gibt es eine Rangfolge, die sich unter anderem an Herkunft und Bildung orientiert. Die soziale Ungleichheit in der Gesellschaft wird gewissermaßen in der Gruppe gespiegelt und reproduziert. In der subjektiven Wahrnehmung der Mädchen und Jungen hat die Gleichaltrigengruppe einen ähnlich hohen Stellenwert wie die Familie. Bei der Frage nach den wichtigsten Bezugspersonen nennen sie erst die Eltern, dann Freundin oder Freund und dann kommen erst die

Geschwister. Für Jugendliche haben diese Freundesgruppen einen noch höheren Stellenwert als für Kinder, weil sie ihnen einen wichtigen Rahmen für Stressabbau und Alltagsbewältigung bieten (vgl. Ecarius et. al., S. 113f).

Auch Hurrelmann spricht der Gleichaltrigengruppe einen hohen Einfluss im Sozialisationsprozess zu. In der Phase der Verselbstständigung gegenüber den Eltern legen die Kinder und Jugendlichen mehr Wert auf die Beziehungen zur besten Freundin oder zum besten Freund und der Gleichaltrigengruppe. Die Freundschaft untereinander und das gemeinsame Erfahren von Gefühlen, geben der Gruppe eine wichtige soziale Funktion. Gleichmaßen wirkt sie auch auf das Freizeit- und Konsumverhalten ein (vgl. Hurrelmann 2007, S. 126).

Zur männlichen Clique merkt Böhnisch an, dass sie laut Ergebnissen aus der Jugendforschung meist von Jungen aus der Unterschicht dominiert ist. Die Gründe sind in der Sozialisation der Jungen zu finden. Auf ihrer Suche nach männlicher Geschlechteridentität werden sie schon früh mit der Abwertung des Weiblichen und der Idolisierung des Männlichen konfrontiert. Ihre Vorstellungen vom männlichen Idol werden für sie zur Wirklichkeit und bestimmen die geschlechtstypische Dynamik dieser Clique. Mädchen spielen insofern eine Rolle, als das die Jungen durch deren Abwertung, Zurückweisung und Demütigung ihr männliches Überlegenheitsgefühl demonstrieren. Für die Jungen habe die Jungenclique zwar eine große Bedeutung, sagt Böhnisch, weil sie hier das erste Mal nach einer von Frauen dominierten Familien-, Kinder- und Grundschulzeit in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe zusammenkommen. Zur Findung ihrer männlichen Identität und einem selbstbestimmten Verhältnis zur Weiblichkeit kommt es hier aber nicht zwangsläufig. Die Verhaltensmuster gegen Mädchen verfestigen sich eher und haben Bestand bis ins spätere Erwachsenenalter. Böhnisch bezeichnet das Verhalten der Jungen beim Verbergen der eigenen Schwächen und Unsicherheiten als Umwegverhalten. Die Jungen sehnen sich nach Nähe und Emotionalität, nähern sich aber den Mädchen mit Imponiergehabe und Anmache. Ihre Gefühle in ein adäquates soziales Verhalten umzusetzen misslingt, weil sie es nie gelernt haben. Die

Jungenclique wird so zu einem Ort, an dem sich Muster männlichen Bewältigungsverhaltens erstmals voll ausbilden und manifestieren können (vgl. Böhnisch 2004, S. 159ff).

Jungencliquen mit der hier beschriebenen Dynamik können wir täglich auf unseren Plätzen erleben. Diese Gruppen sind ein nach außen, gegen die Erwachsenenwelt abgeschottetes Gebilde. Unsere Versuche etwa bei abweichenden Verhalten eines einzelnen Jungen, auf ihn ein zu wirken, haben kaum Erfolg. Er unterliegt der Gruppendynamik und darf vor ihr auf keinen Fall sein Gesicht verlieren.

3. Männlichkeitsbilder im Diskurs

Einen großen Einfluss auf die heutigen Männerbilder spricht Hertling den Medien zu. Über Fernsehsendungen, Videospiele und Internet werden Meinungs- und Persönlichkeitsbildung der Kinder und Jugendlichen mitbestimmt. Jugendkulturen mit ihrem Lifestyle, Normen und Verhaltensweisen werden verbreitet und übernommen, um sich so eine Gruppenzugehörigkeit zu sichern. Für Jungen spielen vor allem in der Zeit der Adoleszenz Vorbilder wie Popstars, Helden aus Filmen oder Computerspielen eine entscheidende Rolle bei ihrer männlichen Identitätsfindung. Noch präsenter werden diese medial vermittelten Vorbilder, wenn die Jungen keine realen positiven Erfahrungen von Männlichkeit haben und z.B. die Väter abwesend sind. Dieser Einflussnahme über die Medien sind Jungen im besonderen Maße ausgesetzt, weil sie im Vergleich zu Mädchen mehr Zeit mit Fernsehen, Computerspielen oder Internet zubringen. Über die meist männlichen Hauptcharaktere in den Serien und Computerspielen wird ein traditionelles Männerbild vermittelt. Männer und Jungen werden aktiv, in exponierter Stellung, mit großer Körperkraft und jeder Situation gewachsen dargestellt. Das mediale Bild des Mannes als Helden scheint heute auch Erwachsenen als selbstverständlich. Hertling mahnt an, dass dieser enorme Einfluss der Medien auf die Identitätsentwicklung von Jungen unbedingt einer Auseinandersetzung zwischen Eltern und Kind

benötigt und nicht unreflektiert bleiben darf. Das in den heutigen Medien überwiegende Männlichkeitsbild ist geprägt von Emotionsarmut, Durchsetzungskraft, einer Übermachtsstellung und häufig von Gewaltbereitschaft. Diese Verhaltensweisen und Einstellungen werden, so Hertling, von den Jungen als Erfolg versprechend übernommen. Damit werden eventuelle geschlechtstypische Verhaltensmuster der Jungen als typisch männlich manifestiert. Nur wenige der medialen Helden zeigen soziale Stärken und lassen einen Blick auf ihr Inneres zu. Sie können den Jungen aufzeigen, dass ein Mann kein Alleingänger sein muss, dass er Hilfe von anderen einfordern darf, dass Angst haben erlaubt ist und die individuellen Fähigkeiten eines jeden wertvoll sind (vgl. Hertling 2008, S. 47ff).

Als Beispiel für eine gelungene Männlichkeitsdarstellung in den Medien nennt Hertling die Heldenfigur des Piratenkapitäns Jack Sparrow in der Kinoserie „Fluch der Karibik“. Hier werden Jungen und Mädchen gleichermaßen mit einem dem gängigen Klischee eines Helden komplett widersprechenden Männlichkeitsbild konfrontiert. Der Kapitän ist einerseits mutig und kampfeslustig, andererseits schminkt er sich, trägt Schmuck und zeigt Schwächen und Unterlegenheit. So scheut er sich nicht, das Weglaufen als bessere Konfliktlösung zu wählen. Für Hertling setzt das den Kapitän nicht in seiner Männlichkeit herab. Eine emanzipierte Geschlechtsrollendarstellung kann Jungen und Mädchen eine geschlechtsunabhängige Identitätsfindung erleichtern (vgl. ebd., S. 57ff). Unsere Erfahrungen auf den Plätzen bestätigen den geschilderten Einfluss der Medien. Einerseits ist es der heute übliche permanente Gebrauch von Handys, die Kommunikation untereinander findet größtenteils per SMS statt. Andererseits bestimmen Popsternchen, Fußballstars und Youtube welche Musik angesagt und welche Outfits getragen werden. Eine Altersgrenze nach unten oder oben ist nicht klar zu ziehen. Bei den Jungen und auch männlichen Jugendlichen beobachten wir derzeit ein Phänomen, dass sie sich mit bisher als typisch weiblich bezeichneten Accessoires zeigen. Eine weiße Jacke mit Fellkragen oder silberbestickte Basecaps und sogar großformatige Goldornamente auf T-Shirts gehen mittlerweile als normal und angesagt für Jungen durch. Hier lässt sich der

in der Werbung derzeitig propagierte metrosexuelle Mann erkennen, der bewusst die weiblichen Züge seiner Persönlichkeit lebt. Es bleibt zu bezweifeln, ob den Jungen und Jugendlichen diese Hintergründe bewusst sind. Eher ist anzunehmen, dass sie sich ihr Männlichkeitsbild aus vielen Stücken zusammensetzen und unbewusst, und wie ich meine zwangsläufig, zu dem vorherrschenden Männlichkeitsbild kommen.

3.1 Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit

Bei der Beschäftigung mit den Männlichkeitsbildern für Jungen stellte sich mir die Frage, warum sich die meisten Jungen, trotz ihrer zum Teil unterschiedlich zur Schau gestellten Persönlichkeit, an einem Bild von Männlichkeit zu orientieren scheinen und wie es zu diesem übergeordneten Bild kommt? Zur Beantwortung dieser Frage scheint es mir wichtig, auf den Begriff der hegemonialen Männlichkeit einzugehen.

Erste Ansätze finden sich bei Carrigan, Connell und Lee. Sie erklären Hegemonie als die Vorherrschaft einer kulturell überformten Definition von Männlichkeit über die gesellschaftlichen Verhältnisse und wie sie diese Machtverhältnisse errichten, legalisieren und aufrechterhalten. Nach ihrer Darstellung kann diese Gruppe auch aus einer zahlenmäßig kleinen Gruppe von Männern bestehen. Hegemonie ist aus der historischen Situation heraus zu betrachten. Wesentlich sei auch die Untersuchung, wie sich Gruppierungen bilden und welche gesellschaftlichen Zuschreibungen es bei der Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen gibt. Als weiteren Faktor nennen sie den Staat, der in die Aushandlung und Durchsetzung von Hegemonie eingebunden ist. Belohnt werden jene, die diese hegemonialen Muster bedienen, während die anderen benachteiligt werden (vgl. Carrigan et. al. 1996, S. 61ff).

In seinem Werk „Der gemachte Mann“ (Connell 1999) beschäftigt sich Connell umfassend mit verschiedenen Arten von Männlichkeiten und deren Beziehungen untereinander. Männlichkeit sollte nicht als angeborener Charakterzug oder als bloße Verhaltensnorm bestimmt, sondern als eine Position im Geschlechterverhältnis zwischen Mann und

Frau mit ihren Auswirkungen auf Persönlichkeit und Gesellschaft begriffen werden (vgl. ebd., S. 91). Connell entwickelt hier die Theorie von der hegemonialen Männlichkeit. Damit bezeichnet er die derzeitige Form des Patriarchats, welches eine Herrschaft der Männer und eine Unterordnung der Frauen festlegt. Bestimmt und aufrechterhalten wird dieses Gebilde durch Wirtschaft, Militär und Politik. Er betonte, dass die Vorherrschaft einer bestimmten Männlichkeit jederzeit in Frage gestellt werden kann und darum als historisch veränderbarer Prozess betrachtet werden muss. In der heutigen Gesellschaft ist es die Herrschaft der heterosexuellen Männer und die Unterordnung homosexueller Männer. Alles was nicht zum Bild der hegemonialen Männlichkeit passt, so Connell, wird dem Schwulsein zugesprochen und an das Ende der männlichen Geschlechterhierarchie geschoben. Der überwiegende Teil der Männer nutzten allerdings ihren Vorteil aus der Vorherrschaft dieser Männlichkeitsform, nämlich gegenüber den benachteiligten Frauen. Connell bezeichnet das als Komplizenschaft. Als ein weiteres Beziehungsmuster zwischen Männlichkeitsformen benennt Connell die Marginalisierung. So kann eine schwarze Männlichkeit durchaus für die soziale Konstruktion einer weißen Männlichkeit bedeutsam sein. Als Beispiel nennt Connell schwarze Spitzensportler. Andererseits hält die hegemoniale Männlichkeit weiter an der institutionellen Unterdrückung Schwarzer fest. Die vorherrschende Männlichkeitsform ist nach Connell ein Handlungsmuster, das in einem bestimmten Beziehungskontext steht und veränderbar ist (vgl. ebd., S. 98ff). Diese von Connell beschriebenen Handlungsmuster von Männlichkeit können wir sozusagen in ihrer Entstehungsform bei den Jungen und den Gleichaltrigengruppen auf unseren Plätzen beobachten. Wie in einem Mikrokosmos laufen Hegemonie, Unterordnung und Komplizenschaft als innere Beziehungen in der Gruppe ab. Sehr deutlich ist für uns auch erkennbar, dass es meist nur ein oder zwei Jungen oder Jugendliche sind, welche die Gruppe dominieren und sozusagen die hegemoniale Männlichkeit darstellen. Es ist für mich einerseits verblüffend und andererseits erschreckend zu sehen, wie tief verwurzelt offenbar das Konzept der hegemonialen Männlichkeit in unserer Gesellschaft ist und vor allem wie früh es schon

greift. Auf die Möglichkeiten der Einflussnahme durch uns als Spielmobiler, werde ich später im Text eingehen.

3.2 Die Misere der Jungen

Obwohl es den Anschein hat, dass Jungen und Männer das bevorzugte Geschlecht in unserer Gesellschaft sind, wird derzeit in Medien und Veröffentlichungen immer häufiger von einer Misere der Jungen gesprochen. Gemeint ist damit der zu beobachtende Trend, dass Mädchen im gesamten Schul- und Bildungssystem erfolgreicher sind als Jungen. So sind Mädchen zahlenmäßig deutlich höher auf Realschulen und Gymnasien vertreten. Auch in der Qualität der Schulabschlüsse sind die Mädchen den Jungen voraus (vgl. Hurrelmann 2007, S. 83).

Im Vergleich von angestrebtem Schulabschluss und erreichtem Bildungserfolg klafft die Schere zwischen den Geschlechtern immer weiter auf. Dieser Trend ist derzeit in allen hochentwickelten Industrieländern zu beobachten (vgl. Shell Deutschland Holding 2010, S. 74, Tab. 2.6 S.75, Tab. 2.7).

Als ein möglicher Grund wird die Benachteiligung und nicht stattfindende Förderung der Jungen in Kindergarten, Schule und anderen Bildungseinrichtungen gesehen. Schnack/Neutzling versuchen die Ursachen dieser Misere zu erfassen: So werden in Deutschland Debatten über eine notwendige Entwicklung der Schulform ideologisch und nicht fachlich geführt, eine Integration von Migrantenkinder in das Bildungssystem hat nicht stattgefunden, durch die fehlende gesellschaftliche Anerkennung der Erziehung im Kindergarten, einhergehend mit schlechter Bezahlung und fachlichen Abstrichen werden Kinder nicht ausreichend auf die Schule vorbereitet, soziale Herkunftsverhältnisse bestimmen immer mehr die Teilhabe der Kinder an Bildung und ein seit Jahrzehnten überfälliges neues Männlichkeitsbild (vgl. Schnack; Neutzling 2001, S. 177f). „Eine Gesellschaft jedoch, die nicht weiß, worin die ‚neue Männlichkeit‘ denn bestehen soll und inwiefern sie sich von moderner Weiblichkeit unterscheiden darf, um trotzdem noch

gut gelitten zu sein, muss erhebliche Probleme in der (schulischen) Erziehung ihrer Jungen bekommen“ (ebd., S. 179).

Aus diesem diffusen Bild von Männlichkeit nehmen die Jungen ihr Recht auf Aggression. Sich mit aggressiven Verhalten durchsetzen, gilt als männlich und ist wie Hertling sagt, eine in der Gesellschaft tolerierte Methode von Jungen Zuwendung zu bekommen. Im Grunde ist dieses Verhalten eine Form, Unsicherheiten und Ängste zu überspielen. Hilflosigkeit und Bedürftigkeit gelten als unmännliche Gefühle und werden mit aggressiven Verhalten abgewehrt (vgl. Hertling 2008, S. 42). Die eigentliche Misere der Jungen sehe ich in dem gesellschaftlich übernommenen und weiterhin reproduzierten falschen weil eindimensionalen Männlichkeitsverständnis.

3.3 Warum wir uns um Jungen kümmern müssen

Jahrzehntelang wurden Mädchen und Frauen als das schwache Geschlecht bezeichnet. Über ihre Benachteiligung in der Erziehung, Ausbildung und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben wurde allorts debattiert und um Veränderung gerungen. Das Thema Mädchenarbeit wurde professionalisiert und in Forschungen und Veröffentlichungen bearbeitet. Aus heutiger Sicht scheint für die geschlechtsspezifische Entwicklung von Mädchen schon viel erreicht. Zumindest das Bild vom schwachen Geschlecht hat sich gewandelt. Beuster spricht von den Jungen in diesem Zusammenhang von dem überforderten Geschlecht, deren persönliches Krisenabwehrmanagement den Anforderungen unserer Gesellschaft nicht gewachsen ist. Das zeigt sich in psychischen Erkrankungen, erhöhter Suizidgefahr und aggressivem Verhalten. Besonders bei Jungen finden sich solche Symptome für eine Überforderung, was allerdings nicht bedeutet, dass Jungen unfähig sind. Beuster betont, alle Menschen haben starke und schwache Seiten darum gibt es kein starkes oder schwaches Geschlecht. Die Unterschiede finden sich, wie Jungen und Mädchen mit den Anforderungen klar kommen (vgl. Beuster 2006, S. 197). In seinem Buch analysiert Beuster die Situation

von Jungen und jungen Männern. Er zeigt die Bereiche der Überforderung von Jungen auf und versucht, Perspektiven aufzuzeigen. Kritisch merkt er an, dass die Erfolge engagierter Jungenarbeit leider all zu oft von Eltern, Arbeitswelt, Öffentlichkeit und Medien zunichte gemacht werden (vgl. ebd., S. 9f). In seinem abschließenden Kapitel nimmt Beuster noch mal Bezug auf die Mädchen, die auf Grund der ihnen gewährten Förderung zunehmende Erfolge aufweisen können. Das weibliche Geschlecht hat sich insgesamt aus einer gesellschaftlichen Ausweglosigkeit befreit. Beuster betont dabei die Notwendigkeit der bisherigen Förderung von Mädchen. Er mahnt aber auch gleichzeitig an, dass es jetzt Zeit sei, das vernachlässigte männliche Geschlecht zu fördern. Aus seiner Sicht stecken wir in einer „hausgemachten Jungenkatastrophe“ (ebd., S. 335). Die wachsende Zahl von Jungen und jungen Männern mit Defiziten könnte zur Gefahr für die Stabilität unserer Gesellschaft werden. Nach Beuster brauchen Jungen eine stärkere Lobby, die ihnen Stärken für das Leben mitgibt. Dazu gehören zu bewältigende Herausforderungen, sinnvolle Beschäftigungen und eine hoffnungsvolle Zukunftsorientierung. Mit einer klaren Identität, einem positiven Blick auf Frauen und Männer als Unterstützer können Jungen ihr Leben meistern (vgl. ebd., S. 335f). Die hier aufgezeigte Katastrophe der Jungen können wir auch bei unseren Spielmobileinsätzen beobachten. Die Jungen sind meist wilder und aggressiver in ihrem Verhalten. Manche scheinen in einem permanenten Dauerstress zu stehen, sich und der Umwelt ihre Männlichkeit zu beweisen. Das Bild ist dann etwa ein Alleskönner, der jede Situation beherrscht, auf Mädchen herabsieht und das Sagen in der Gruppe hat. Meist passt das nicht mit ihrer tatsächlichen Schulleistung und der Suche nach Nähe zum Weiblichen zusammen. Ihr Verhalten können diese Jungen nicht von sich aus selbst ändern, sie würden damit vor der Gruppe ihr Gesicht verlieren. Wir möchten uns gern um diese Jungen kümmern, stoßen hier aber an Grenzen, auf die ich im Kapitel 4.1 eingehen werde.

4. Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz für Jungen

Das Konzept unserer Arbeit ist nicht nach Angeboten für Mädchen und Angeboten für Jungen ausgerichtet. Eine geschlechtsspezifische Nutzung der Spielgeräte und der Spielformen können wir dennoch beobachten.

In ihrem bisherigen Sozialisationsprozess erwarben die Kinder eine geschlechtsspezifische Sicht- und Denkweise, die ihr Bild von der weiblichen und männlichen Rolle prägt. Dieses Bild ist abhängig davon, welches Spektrum an weiblichen und männlichen Verhaltensmustern, Kenntnissen und Interessen ihnen zur Verfügung gestellt wurden. Ihre Erfahrungen sammeln die Kinder über die Form der Sprache, Verhalten und Spiel, sowie über die Ebenen Familie, Umfeld, Medien und Spielzeug (vgl. Hollinger; Loos 1998, S.82f). Beim Spielmobil haben die Kinder die Möglichkeit, sich mit ihren geschlechtsspezifischen Rollenvorstellungen und Verhalten an uns zu reiben. Hier kommt uns zugute, dass wir als Tandem arbeiten, also uns bewusst als Frau und Mann in unsere Arbeit einbringen. Das Spielmobil ist eine Sozialisationsinstanz für alle Besucher und greift dabei nahtlos in diesen komplexen Prozess ein. Welchen Einfluss hat nun die Spielmobilarbeit als Sozialisationsinstanz auf Jungen? Meiner Meinung nach hängt das entscheidend von den KollegInnen auf dem Spielmobil ab. So ist aus meiner Sicht von Bedeutung, welche geschlechtspädagogischen Kompetenzen von ihnen mitgebracht werden, welche Erfahrungen sie in Bezug auf die Lebenslage der Jungen vor Ort haben, wie authentisch sie in ihren eigenen Geschlechtsrollen auftreten und ob sich diese von den traditionellen Rollenbildern unterscheiden.

Die Jungen nehmen mich in meiner bloßen Anwesenheit, in meinem Verhalten und Umgang mit Mädchen und Frauen, mit MigrantInnen und natürlich mit ihnen selbst im Dialog oder der Auseinandersetzung wahr. Meine eigene Sozialisation, meine Erfahrungen als Mann sind mir dabei helfende Grundlagen, um Zugang zu den Jungen zu bekommen. Im Spiel oder Umgang mit ihnen, bietet sich mir immer wieder die Gelegenheit, sogenannte typische männliche Eigenschaften wie Mut, Stärke, Durchsetzungskraft oder Furchtlosigkeit zu hinterfragen. Bei uns dürfen

Jungen Angst haben, schwächer sein und bei einer Verletzung weinen. Spielmobilarbeit kann nur dann als eine (gelingende) Sozialisationsinstanz für Jungen bezeichnet werden, wenn wir ihnen in der Auseinandersetzung mit Männlichkeitsbildern ein positives Vorbild vermitteln können.

4.1 Was können Spielmobiler leisten?

In der Spielmobilarbeit ist Jungenarbeit in klassischer Form nicht zu leisten. Das ist nicht der Ort, an dem eine geschlechtshomogene Jungenarbeit stattfinden kann.

Anders als bei der Arbeit mit Mädchengruppen spielt die Geschlechtshomogenität in der Jungenarbeit für deren Männlichkeitskonstruktion eine wesentliche Rolle (vgl. Hertling 2008, S. 163). Konsequenterweise müssten dann Zielstellung und Methodik unserer Arbeit in Richtung Jungen- und/oder Mädchenarbeit geändert werden. Wir arbeiten geschlechtsübergreifend mit den Jungen und mit den Mädchen, wobei ich mich als Mann mehr mit den Jungen beschäftige. In meiner Person haben die Jungen einen realen, greifbaren Mann vor sich, der oftmals nicht mit ihrem Bild von Männlichkeit übereinstimmt. Wenn ich Schwächere in Schutz nehme, beim Spiel verlieren kann oder Schmerz zeige, sind das Verhaltensweisen, die nicht in ein Machobild passen. Nur mit solchen kleinen Schritten kann ich mich den Jungen nähern. Die Mehrzahl der Jungen auf den Plätzen akzeptiert mich und versucht auch unsere Regeln einzuhalten. Beispielsweise heißt das, Müll in den Eimer werfen, keine Gewalt gegen Kinder, kein Vandalismus gegen Spielgeräte oder einfach abwechseln beim Hüpfen auf dem Trampolin. Solche einfachen Regeln einzuhalten, fällt gerade den Jungen immer wieder schwer. Wenn sie es dennoch tun und sich mancher von ihnen sogar vom Störenfried weg entwickelt hat, sehe ich das als Erfolg unserer Arbeit an. Die Zeit auf den Plätzen ist in der Regel auf drei Stunden pro Tag begrenzt. Bei ungefähr 20 – 50 Besuchern bleibt nicht viel Zeit, sich einem einzelnen Kind zuzuwenden. Damit

stoßen wir an eine wesentliche Grenze der Spielmobilarbeit. Die aus unserer Sicht notwendige Einzelbetreuung mancher Kinder können wir nicht leisten. Ein noch schwerwiegenderes Problem haben wir mit gewaltbereiten Jugendlichen, auf das ich hier aber nicht weiter eingehen werde.

Sind die Kinder mit der Clique auf dem Platz, ist eine Einflussnahme eher nicht möglich. Dafür können wir den Kindern über unser regelmäßiges Kommen oder unser Pfandsystem Regeln vermitteln. Sie erfahren durch uns Wertschätzung und wir sind auch schon mal der Ersatz zum Kuscheln bei fehlenden Bezugspersonen zu Hause. Unsere Stärke ist, dass wir den Kindern in der ihnen ureigensten Form der Aneignung der Umwelt begegnen, nämlich im Spiel.

4.2 Fazit und Ausblick

Die von mir in der Einleitung gestellte Frage nach der Rolle von Familie, Schule und Gleichaltrigengruppe in Bezug auf die Sozialisation von Jungen, habe ich mir beantworten können. Jede dieser Instanzen ist ein wichtiger Teil des gesamten Prozesses. Sie haben eine Reihenfolge aber sie haben keine Rangfolge, sie gehen ineinander über und beeinflussen sich gegenseitig. Trotzdem gibt es Phasen im Sozialisationsprozess, in denen eine bestimmte Instanz gerade jetzt den größten Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes hat. Das hegemoniale Männlichkeitsbild ist immer noch das vorherrschende Bild vom Mann in unserer Gesellschaft und bestimmt damit die Sozialisation von Jungen und Mädchen gleichermaßen. Die Auswirkungen auf die Entwicklung einer männlichen Identität der Jungen sind als besonders gravierend bekannt. Schnack/Neutzling fordern deshalb, „dass der Staat in der Bildungs-, Sozial- und Familienpolitik seine Hausaufgaben macht. (...), Jungen und Mädchen *gleichermaßen* bei ihren Entwicklungsaufgaben zu helfen.“ (Schnack; Neutzling 2011, S. 405, Herv. i. Orig.).

Mit unserer Spielmobilarbeit versuchen wir, Jungen und Mädchen gleichermaßen zu erreichen und sehen uns damit im Einklang mit dieser Forderung.

In ihrem Dialog über mögliche Handlungsszenarien gegen die Verunsicherung der Jungen, sprechen Hurrelmann/Timm eine deutliche Zielformulierung aus. „Pädagogisches Ziel muss es deshalb sein, in den Bildungseinrichtungen möglichst viele reale Begegnungen mit Männern für jeden Jungen zu initiieren. (...) Auf lange Sicht sollte versucht werden, (...) mehr Männer für die Erzieher- und Pädagenrolle als fest angestellte Kräfte in den pädagogischen Berufen zu gewinnen“ (Hurrelmann; Timm 2011, S. 104).

Diese Forderung unterstützen wir aus unserer Erfahrung in der Spielmobilarbeit heraus und setzen sie in unserem Personalkonzept um. Tatsache ist aber auch, dass sich bei uns wesentlich mehr Frauen als Männer um eine Praktikantenstelle bemühen.

5. Literaturverzeichnis

Beuster, Frank (2006): Die JUNGEN-Katastrophe. Das überforderte Geschlecht. Reinbek bei Hamburg.

Böhnisch, Lothar (2004): Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Weinheim/München.

Böhnisch, Lothar; **Funk**, Heide (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Theoretische und praktische Orientierungen. Weinheim.

Böhnisch, Lothar; **Winter**, Reinhard (1993): Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München.

Carrigan, Tim; **Connell**, Robert W.; **Lee**, John (1996): „Ansätze zu einer neuen Soziologie der Männlichkeit“ in: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg, S. 38-75.

Connell, Robert W.(1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten (übersetzt von Christian Stahl). Müller, Ursula (Hg.). Opladen.

Dezernat Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule, Jugendamt (2007): Fachplan Kinder- und Jugendförderung, Stadt Leipzig (Hg.).

Dezernat Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule (2010): Sozialreport 2010, Stadt Leipzig (Hg.).

Dezernat für Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule,
Gesundheitsamt (2011): Daten und Fakten zur Kindergesundheit in der Stadt Leipzig 2011, Stadt Leipzig (Hg.).

Ecarius, Jutta; **Eulenbach**, Marcel; **Fuchs**, Thorsten; **Walgenbach**, Katharina (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden.

Hertling, Thomas (2008): „Jungen und Männer heute. Die erschwerte männliche Sozialisation in der modernen Gesellschaft und ihre Folgen“ in: Zwick, Elisabeth (Hg.): Reform und Innovation. Beiträge pädagogischer Forschung. Berlin.

Hollinger, Stefanie; **Loos**, Cathrin (1998): „Möglichkeiten und Grenzen von Spielmobilarbeit heute“ in: Beck, Claudius (Hg.): Spielmobile. Materialreihe. Markdorf.

Hurrelmann, Klaus (2007): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 9., aktualisierte Auflage. Weinheim/München.

Hurrelmann, Klaus; **Timm**, Adolf (2011): Kinder Bildung Zukunft. Drei Wege aus der Krise. Stuttgart.

Schlichting, Christel; **Poborsky**, Rayk; **Heinz**, Matthias (2011a): Qualifizierte Berichterstattung anerkannter freier Träger der Kinder- und Jugendhilfe für das Haushaltsjahr 2010. KINDERVEREINIGUNG LEIPZIG e.V.(Hg.).

Schlichting, Christel; **Poborsky**, Rayk; **Heinz**, Matthias (2011b): Qualifizierte Antragstellung für Maßnahmen im Bereich der Kinder- und Jugendförderung nach §§ 11-14 und § 16 SGB VIII. KINDERVEREINIGUNG LEIPZIG e.V.(Hg.).

Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2010): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich. Frankfurt am Main.

Internetquellen

Bundesarbeitsgemeinschaft Spielmobile e.V. (2011),
BAG Spielmobile.
<http://www.spielmobile.de/spielmobile/was-sind-spielmobile/spielmobillexikon/>
verfügbar am 5.12.2011

KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V. (2011),
KAOS im Leipziger Westen.
http://www.kaos-leipzig.de/1_allgemeines/11_kaos.html
verfügbar am 10.11.2011

KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V. (2011),
KAOS-Spielmobil in Leipzig-Angebot.
http://www.kaos-leipzig.de/1_spielmobil/11_angebot_spimo.html
verfügbar am 10.11.2011

Oelemann, Burkhard (2003): „Cool, aber einsam. Wie Jungen ihr Leben erleben.“
http://intervenieren.de/media/download_gallery/Cool_aber_einsam.pdf
verfügbar am 7.01.2012

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Leipzig, 18.01.2012

Unterschrift